

Die Frau im antiken Griechenland

Von Cornelia Isler-Kerényi, © MoneyMuseum

Einleitung

Die Stellung der Frau und das Verhältnis zwischen den Geschlechtern bestimmen die charakteristischen Züge jeder Kultur. Indem man sie beschreibt, hilft man den Menschen von heute, fremden bzw. weit zurückliegenden Gesellschaften wie der griechischen näherzukommen und damit auch die eigene Welt besser zu verstehen. Im Falle des antiken Griechenland müssen wir allerdings mit zwei erschwerenden Faktoren rechnen.

Der erste besteht darin, dass das antike Griechenland eigentlich ein abstrakter Begriff ist. In der historischen Realität hat es zwar in der Mittelmeerregion seit dem mittleren 2. Jahrtausend v. Chr. griechisch sprechende Menschen gegeben, die – zumindest vom Zeitalter Homers, dem 8./7. Jahrhundert v. Chr., an – eine Anzahl Götter gemeinsam verehrten. Im Unterschied zur Mehrzahl der sie umgebenden Kulturen war aber diese griechisch sprechende Welt in den 700 Jahren zwischen etwa 1000 v. Chr. und Alexander dem Grossen (336–323 v. Chr.) staatlich nicht zusammengefasst. Die innenpolitische und kulturelle Eigenständigkeit der einzelnen griechischen Stadtstaaten blieb teilweise sogar noch unter römischer Herrschaft erhalten. Jenseits der schmalen Gemeinsamkeiten pflegte jede Stadt und jede Region ihre eigenen Traditionen und hatte staatliche Institutionen, die sich im Laufe der Zeit verändern konnten. Das Leben einer Frau im archaischen Milet hatte also wenig mit dem einer Syrakusanerin des 3. Jahrhunderts gemein.

Die zweite Schwierigkeit ergibt sich aus der Quellenlage. Nur wenige, ungleichmässig verteilte literarische Texte oder Inschriften haben sich erhalten, die über das antike Privatleben und die Institutionen der griechischen Stadtstaaten Auskunft geben. Dadurch wissen wir über Athen relativ viel, über die meisten anderen Orte so gut wie gar nichts. Was soeben über die Eigenständigkeit der verschiedenen Zentren gesagt wurde, verbietet es aber, von den Verhältnissen in Athen auf jene an anderen Orten zu schliessen. Vielmehr muss Athen als eine der möglichen Spielarten in einem breiten Spektrum von gesellschaftlichen Modellen gelten.

Das Verhältnis der Geschlechter und das Frauenbild einer Kultur lassen sich nicht nur von den Schriftzeugnissen ablesen, sondern auch von den Werken der Bildkunst und den religiösen Vorstellungen. Allerdings vermitteln sowohl die Kunst wie die Religion Idealbilder und berichten vom realen Leben bestenfalls indirekt. Was man über die Frauen dachte oder träumte, kann vom konkreten Alltag sehr weit entfernt gewesen sein. Hinzu kommt, dass die Vermittlung künstlerischer Utopien in der Regel Sache der Männer war, weshalb kaum zu erfahren ist, was die Frauen selbst über sich und ihre Lebensmöglichkeiten dachten.

Die Frau im Bereich der Imagination

Als ihnen allen gemeinsam betrachteten die Griechen, wie gesagt, erstens ihre Sprache, zweitens die hohe epische Dichtung Homers und drittens die von dieser geschilderte Götterwelt. Zu den Frauen im antiken Griechenland gehören also auch die Göttinnen. Dabei

fällt auf, dass es diese weder an Zahl noch an Macht und Würde fehlen lassen. Wenn in der olympischen Familie der Göttervater die oberste Instanz ist, so ist er es für die weiblichen nicht mehr als für die männlichen Götter. Es gibt sogar Fälle, in denen sich selbst Zeus dem Diktum ehrwürdiger Göttinnen beugen muss. So zum Beispiel, in der Vorgeschichte des trojanischen Krieges, der Klage der Erdmutter Gaia über die zu gross gewordene Menschenlast, dann der Warnung der Themis, der höchsten Gesetzgeberin, vor einer Verbindung mit Thetis, schliesslich dem Entscheid der Schicksalsgöttinnen über die Lebensdauer seiner Lieblinge unter den kämpfenden Heroen. Auf der Ebene der Götter scheint für die Griechen Geschlechterparität zu bestehen.

Neben der olympischen Götterfamilie bestimmte eine schier unübersichtliche Vielzahl von Kultempfängern das religiöse Leben der Griechen, wo überall sie sich auch bewegten: in der Stadt und auf dem Land, im öffentlichen wie im häuslichen Bereich, an unscheinbaren, architektonisch kaum kenntlich gemachten heiligen Plätzen und in grossen, international begangenen und politisch einflussreichen Kultzentren. Auch auf dieser Stufe erscheinen die Göttinnen als gleichrangig zu den Göttern. Wohl waren die berühmtesten panhellenischen Heiligtümer von Olympia und von Delphi Zeus bzw. Apollon geweiht, doch hatten die Heiligtümer der Hera in Argos und auf Samos, der Artemis in Ephesos sowie der Athena in Athen (und an manchen anderen Orten) eine kaum geringere Ausstrahlung innerhalb und jenseits der griechischen Welt. Die göttliche Geschlechterparität sagt aus, dass Mann und Frau einander brauchen und nur zusammen die Kontinuität des Lebens gewährleisten.

Dass diese Parität auf der menschlichen Ebene nicht bestand, lässt die bildende Kunst klar erkennen. Sowohl in der Skulptur, wie in der für die griechische Kultur so charakteristischen figürlich bemalten Keramik sind attraktive Frauenbilder häufig, doch in einer Auswahl, die mit der Realität des Lebens wenig zu tun hat. Kleine Mädchen und ältere Frauen werden äusserst selten gezeigt, weibliche Babys fehlen. Man hat es vielmehr fast ausschliesslich mit Frauen im erotisch interessanten Alter und mit jungen Müttern oder den entsprechenden mythologischen Figuren zu tun. Von Thetis über Helena bis zu den Amazonen und zu Medea kommen alle Frauentypen vor, die den Männern im Guten wie im Bösen zum Schicksal geworden waren.

Die Frau in der Lebensrealität

Das Frauenbild in der Kunst gibt also die institutionelle und lebenspraktische Realität im archaischen und klassischen Athen recht einseitig wieder, welche sich aus dem vom berühmten Gesetzgeber und Dichter Solon kurz nach 600 v. Chr. eingerichteten System ergab. Danach bestand der Staat Athen aus der Summe seiner *Oikoi*. In diesem Wort sind das Haus, der Haushalt und die Familie zusammengefasst: also das Gebäude, seine Bewohner und der Grundbesitz, aus dem ein Oikos seinen Lebensunterhalt bezieht. Für das Fortleben des Staates, der *Polis*, war die Kontinuität der Familien sehr wichtig: Kinder waren also hoch erwünscht. Weil aber Attika – wie auch die meisten anderen griechischen Landschaften – in der Ausdehnung und im Ertrag limitiert war, durften die Oikoi weder an Anzahl noch an Personenbestand unkontrolliert wachsen. Die Verantwortung dafür war dem einzelnen Hausvorstand übertragen: Ihm waren alle anderen Oikosbewohner, besonders die Frauen,

unterstellt, ihm oblag die Entscheidung, ob ein Kind als legitim anerkannt, nur grossgezogen oder gar ausgesetzt werden sollte.

Dieser Konzeption des Staates entspricht nicht nur die generelle Unterordnung der Frauen, sondern auch die Aufteilung der Frauenpopulation in verschiedene Klassen: jene der gesetzmässigen Ehefrauen, der im Haus wohnenden Nebenfrauen, der Gefährtinnen und Spielgenossinnen im festlichen Männergelage (der Hetären), der Prostituierten und der Sklavinnen. Über das Leben all dieser Frauen sind wir in sehr ungleicher Weise informiert.

Die legitime Ehefrau

Wie sah der Lebenslauf der legitimen Ehefrau aus? Sie war ein Kind aus einem anerkannten athenischen Oikos, das der Aussetzung und dem frühen Tod entgangen war und während seiner ersten Jahre von der Mutter im Haus erzogen wurde. Unter den vornehmsten Mädchen durchlief eine ausgewählte Gruppe sodann eine aus mehreren Stufen bestehende, vom Staat überwachte kultische Initiation. Dazu gehörten Aufenthalte sowohl auf der Akropolis wie im abgelegenen Artemisheiligtum von Brauron. Dabei wurden diese Mädchen in Vertretung aller anderen zur Spezialistin im Weben, Waschen und Backen ausgebildet. Mit etwa 14 Jahren wurden sie nach einer von den Vätern vereinbarten Verlobung verheiratet und in den Oikos ihres Mannes überführt, um sich dort, wie bis anhin, den Blicken der Aussenwelt entzogen, nützlich zu machen. Der meist viel ältere Bräutigam – er sollte mindestens 30-jährig sein – hatte ebenfalls eine lange Phase der Initiation in das musische, sportliche, militärische und erotische Leben hinter sich.

Der Oikoswechsel mag individuell ein schwerer Schritt gewesen sein. Aber die wirkliche Statusveränderung trat mit der Geburt des ersten Kindes ein: Erst von da an galt die junge Frau als Herrin im Haus. Auf ihre Position besonders vorteilhaft wirkte sich die Geburt von Söhnen aus, weil dies in der Sicht des Staates der Hauptzweck der Ehe war. Als verheiratete Frau und Mutter legitimer Söhne konnte sie, falls sie das entsprechende Alter erreichte, auch priesterliche Funktionen wahrnehmen und sich auf diese Weise ausserhalb des Frauengemaches bewegen. Aber selbst die vornehmsten Frauen existierten offiziell nicht als Bürgerin, sondern nur als Tochter, Schwester oder Gattin eines Bürgers, ihres *Kyrios*. Aufgrund des ihr mitgegebenen Vermögens, das auch nach der Heirat mit ihrer Person verbunden blieb, war es einzelnen Frauen trotzdem möglich, mit Weihungen in Heiligtümern oder Wohltätigkeitsinitiativen öffentlich hervorzutreten.

Die Frauen der unteren Klassen

Neben den Frauen, die als Herrin in einem Oikos lebten oder dazu bestimmt waren, gab es in Athen sehr viele weitere: nicht ausgesetzte überzählige Bürgerstöchter, ausgesetzte Mädchen, die von Zuhältern oder Bordellmüttern aufgezogen und «kommerzialisiert» wurden, fremde, d. h. aus einer anderen Polis stammende, vornehme und kultivierte Frauen, die es als Kriegs- oder Piratenbeute nach Athen verschlagen hatte. Aus dieser heterogenen Gruppe müssen sich die oben aufgezählten unteren Frauenklassen rekrutiert haben. Von ihrem wohl eher schweren Leben wissen wir wenig. Doch ist anzunehmen, dass es sich gelegentlich auch positiv verändern konnte, zwar nicht rechtlich, aber zumindest praktisch. Die Stellung der Nebenfrauen, der *Pallakai*, konnte sich z. B. in den Fällen verbessern, in

denen die Herrin keine Söhne zur Welt brachte, die vom Hausvorstand anerkannt wurden, oder wenn diese verstarben und es damit für den Fortbestand des Oikos nötig wurde, einen nicht legitimen Sohn, einen *Nothos*, nachträglich anzuerkennen. Dies geschah auch mit bevorzugten Gefährtinnen: Man weiss es von der mit dem führenden Politiker Perikles liierten Aspasia aus Milet, deren Kind nach dem frühzeitigen Tod seiner legitimen Söhne vom Vater adoptiert wurde. Erfolgreiche Hetären scheinen es gelegentlich zu Wohlstand und relativer Unabhängigkeit mit eigenem Haushalt gebracht zu haben. Derselben heterogenen Gruppe entstammten wohl auch die Ehefrauen jener land- und bürgerrechtslosen Athener, die ihren Lebensunterhalt im Handwerk oder im Handel verdienten.

Akzeptiert als erotisches Wesen und Soldatenmutter

Ihrer rechtlichen und praktischen Fremdbestimmung zum Trotz waren die Frauen im Athen des 6. bis 4. Jahrhunderts v. Chr. nicht nur bedauernswert: Dies jedenfalls ist die Meinung von Komödiendichtern wie des Aristophanes in seiner «Lysistrata». Schon damals verstanden es die Frauen unter Einsatz ihrer erotischen Reize und ihrer Findigkeit, für sich – und letztlich wohl auch für die Männer und für den Staat – das Beste aus ihrer Situation herauszuholen. Was allerdings nur gelingen konnte, solange sie jung, schön und gesund waren.

Mit der heutigen Bürgerin näher vergleichbar als die Athenerin scheint die von ihrem Staat als Soldatenmutter hoch geachtete Spartanerin und auch die Frau im dorischen Kreta gewesen zu sein. Generell zeichnet sich nach der Alexanderzeit, im Hellenismus, eine Besserstellung ab. Doch auch hier bleibt aufgrund der ungünstigen Quellenlage allzu vieles im Dunkeln. Eine Erhellung könnte eintreten, wenn die Forschung in Zukunft vermehrt davon ausgehen würde, dass die Situation der griechischen Männer ebenfalls wenig beneidenswert war. Denn auch sie lebten in Staatssystemen, welche die Interessen der Gemeinschaft ungleich höher bewerteten als die für uns selbstverständlichen und legitimen Bedürfnisse des Individuums.

Ausgewählte Literatur

- Arrigoni, G. (Hg.): «Le donne in Grecia», Bari 1985
 Hawley, R., Levick, B. (Hg.): «Women in antiquity. New assessments», London/New York 1995
 Loraux, N. (Hg.): «Grecia al femminile», Bari 1993
 Reeder, E. D.: «Pandora. Women in Classical Greece», The Walters Arts Gallery, Baltimore 1995; deutsche Ausgabe: Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig 1996
 Reinsberg, C.: «Ehe, Hetärentum und Knabenliebe im antiken Griechenland», München 1989
 Schmitt Pantel, P. (Hg.): «Storia delle donne I. L'antichità», Bari 1990; französische Ausgabe: Paris 1991; deutsche Ausgabe: Frankfurt/New York 1993